

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 59.

Montag, 9. März.

1931.

Die vertauschte Lotosblume / Roman von Erica Grupe-Lörcher.

(8. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der junge Offizier fühlte sich schuldig, Quitgard so lange ihren Bekannten entzogen zu haben, in all seiner egoistischen Sehnsucht: sich einem verständnisvollen Menschen gegenüber aussprechen zu können. Er entschuldigte sich und bot ihr den Arm, um Hanfried entgegen zu gehen.

„Ich muß dir eben eine Mitteilung machen!“, sagte Hanfried, während Quitgard im Stillen überlegte, wie man Don Flavian am besten und unauffälligsten noch länger vom gemeinsamen Tische fernhielt. Des-Feliza nicht in große Verlegenheit zu bringen.

Don Flavian verstand Deutsch, das er bereits in Segovia auf der Kadettenanstalt belegt hatte. Deswegen mußte Hanfried vorsichtig sein. Aber Don Flavian gab bereits den Arm von Quitgard frei und trat distret einige Schritte zurück.

„Ich muß dich dringend wegen — wegen deiner Bekannten aus Spanien sprechen!“, sagte Hanfried halb laut, den Namen von Feliza absichtlich vermeidend.

Quitgard kannte Hanfried zu genau, um nicht trotz seiner äußeren Beherrschung aus seinen Augen eine große Erregung zu lesen.

„Don Flavian, wollen Sie mich bitte jetzt eben entschuldigen! Mögen Sie an unsern Tisch dort nebenan in den Roten Saal zurückkehren? Ich werde mich nachher gleichfalls wieder einfänden!“ —

Der Offizier entfernte sich mit einer zustimmenden Verneigung und war vollkommen ahnungslos. Hanfried aber berichtete sogleich von seiner Besorgnis. Er wußte, Quitgard war eine Natur von Initiative und schnellem Entschluß: „Dann werde ich jetzt sofort nach Hause fahren und sehen, ob Feliza sich vielleicht zu uns nach Hause hat bringen lassen —, falls sie sich vielleicht urplötzlich nicht wohl fühlte.“

Hanfried blieb an ihrer Seite und meinte: „Du gestattest doch, daß ich dich begleite! Vielleicht beraten wir unterwegs noch, was zu tun ist, falls deine Freundin nicht in eurer Villa ist?“

Wenige Minuten später hatten sie sich ihre Garderobe geben lassen und saßen im schnell herbeigerufenen Auto.

„Ich habe es ja gleich befürchtet, daß Feliza sich irgendwo die Flügel versengt! Ja, gerade weil sie ein Vogel ist, der keine Gefahren kennt und den Verzwicktheiten des Lebens so vollkommen naiv und gutgläubig gegenüber steht! O, diese Andalusierinnen der nornehmen Kreise sind ja so an eine Bevormundung von Jugend an gewöhnt, daß sie vollkommen weltfremd dastehen!“

„Wer mögen denn die beiden Herren sein, in deren Begleitung man Feliza gesehen hat?“

„Ich ahne es nicht. So viel ich weiß, hat sie hier noch keine Herrenbekanntschaft gemacht. Auch keine gewünscht. Vielmehr wartete sie — ich deutete es dir ja schon an —, mit Sehnsucht auf deine Ankunft, Hanfried!“

In der Villa von Quitgards Eltern schlief alles. Der Diener, der Quitgards Vater seit seinem Schlaganfall pflegte, öffnete auf ihr Läuten und berichtete mit sichtlichem Erstaunen über die Frage: ob die

spanische Dame bereits zurückgekehrt sei? Nein, es habe nur ein junger ausländischer Herr hier noch gegen zehn Uhr vorgespochen und von Herrn de Wille die Mitteilung erhalten, daß beide Damen sich auf dem Kurhausball befänden. Nachher sei niemand mehr gekommen. —

„Dann fahren wir jetzt gleich zu Majan!“ entschied Quitgard nach kurzer Beratung und vergewisserte sich durch einen Blick auf ihre Armbanduhr, sehr wohl jetzt noch kurz vor Mitternacht in dem kleinen nahegelegenen Hotel anfragen zu können.

Die Tänzerin hatte soeben ihr Lager aufgesucht und ließ Quitgard in ihr Zimmer im ersten Stockwerk bitten. Als Quitgard eintrat, strömte ihr ein eigenartig feiner und doch charakteristischer Duft entgegen, der ihr sehr bekannt war. Es war das Odeur, das Feliza schon in Sevilla sehr bevorzugte. Der unendlich feine Hauch von verbrannten Myrthen, wie ihn schon die maurischen Könige in ihren herrlichen Königsschlössern auf spanischem Boden der Alhambra von Granada und dem Alcazar von Sevilla über den weißen Marmorböden und den Marmorfontänen aufsteigen ließen, weil sie ihn liebten. —

Ein Blick im Zimmer ringsum zeigte ihr die einzelnen Teile von Felizas Flamencostüm, die sorgfältig über die Stuhllehnen, den Diwan, das Sofa gebreitet waren. Ihnen haftete dieser feine, eigenartige Myrthenduft an. —

Majan war erschrocken, Quitgards Fragen zu hören. Sie selbst wußte nichts mehr von Feliza. Sie hatten die Kostüme in der Damengarderobe getauscht, da Feliza Don Flavian hinter sich führen wollte. Zuletzt sah die Tänzerin die junge Frau am Arm einer rotseidenen Herrenmaste drüben ins Restaurant verschwinden, ohne jeden Argwohn, ohne jedes Bedenken.

Majan hörte gleich darauf Quitgard wieder davonfahren. Sie sah mit weitgeöffneten erschrockenen Augen im Bett und sann über das mysteriöse Vorkommnis nach. Feliza war ihr schnell ans Herz gewachsen, gerade in ihrer weichen süßen Schmieglamkeit, ihrer Unerfahrenheit, — und ihrem rührenden Drang nach persönlicher Freiheit und unbekannten neuen Erlebnissen. —

Ihr Blick fiel auf die seidene Flamencatracht, der Felizas Lieblingsodeur leise und süß entströmte. „Ach, und nun hat Feliza mein Malaventostüm an!“, klagte Majan wortlos —, „wo mag sie sein, und ob ich es wiederbekomme?“

Und es war ihr, als ob man ihr ein Stückchen ihres fernen Tropenheimes entrißen habe — — —

„Was tun wir jetzt?“, fragte Quitgard, als sie das kleine vornehme Hotel nach dem ergebnislosen Besuche bei der Tänzerin verließ.

„Am besten fahren wir ins Kurhaus zurück und fragen im Restaurant den Kellner, ob er sich nicht auf Einzelheiten, vielleicht auf aufgefangene Brocken der Unterhaltung besinnt.“

So erhielt der Chauffeur den Befehl, ins Kurhaus zurück zu fahren. Dort war inzwischen die allgemeine Spannung aufs höchste gestiegen und konzentrierte sich auf den großen Musiksaal im Erdgeschoß, wo die Preis-

masken vor der kleinen Empore des Preisrichterkollegiums vorbeidesfilieren. — Luitgard wurde noch trauriger. Ach, was war nun aus all der Erwartung und freudigen Spannung ihres dreiblättrigen Aleeolattes geworden? Majan hätte sicher mit ihrem echten Malayentostium die Aufmerksamkeit erregt, und Feliza wollte nach Ablegung ihres gelben Dominos über ihr Flamencaleid im letzten Moment die kostbare langwallende weiße Spitzenmantille über den hohen Schauffellamm stecken, um sich an der Preispolonaise zu beteiligen — — —!

Trotzdem Feliza ja höchstens drei Jahre jünger war als Luitgard, so fühlte sich Luitgard doch als die Beschützerin. Feliza war Frau, war Witwe geworden, und stand dennoch allem Lebensstrudel und allen Lebensfährnissen fremder und naiver und unsicherer gegenüber als in Deutschland ein dreizehnjähriger Bäckfisch.

„Ach, hätte Feliza nicht ihr sorgsam umhütetes Frauentum höher einschätzen sollen, als sich allzu impulsiv ins Leben zu wagen?“, dachte Luitgard, während Hanfried sie schweigend und unter intensivem Erwägen aller Möglichkeiten zum Restaurant nach vorne führte.

Im Zwischenvestibül begegnete ihnen das Albärle, das anscheinend eben im Restaurant gewesen. „Ehe such' ich dich hier drinne, um dich zu einem guten Tröpfle einzulade, Hanfried!“

Hanfried stellte den einsigen Schulkameraden Luitgard vor und berichtete in großen Umrissen das peinliche Vorkommnis. Der Straßburger war voll ehrlicher Teilnahme und schloß sich dem Paare an, das nun den blonden Ali unauffällig in eine stillere Ecke der Restaurationsjale beschied und ihn ersuchte, er möge sich jetzt doch noch einmal genau aller Einzelheiten erinnern. Möglicherweise würde man durch ihn Hinweise bekommen, um Spuren aufnehmen zu können.

Der blonde Ali, der sich die Angelegenheit leither durch den Kopf gehen ließ, meinte: es sei eigentlich auffallend, daß die Dame im lila-seidenen Domino so schnell so unwohl oder müde geworden sei, nachdem sie kurz vorher grazios und ohne ein Zeichen irgendwelcher Ermüdung am Arme der roten Herrenmaske das Restaurant durchschritten und hier Platz genommen habe.

Hanfried und Luitgard sahen sich besorgt an. „Was hat die Dame getrunken?“, fragte er den Kellner und vermutete im geheimen irgend ein ins Glas geschüttetes Medikament.

Die Herren tranken Champagner. Beuve Cliquot. Für die Dame wurde ein Champagnerflüßl bestellt. Der Herr in dem roten Kostüm meinte: die Dame kenne dieses Getränk noch nicht, und es sei weniger herbe als Sekt.

„Also die Dame bekam ein separates Getränk“, griff Luitgard auf, „das ist schon bedenklich. Wäre das Glas vielleicht noch da, um den Bodensatz zu kontrollieren, ob irgendwie Spuren eines Medikaments sich vorfinden?“

Der blonde Ali verschwand für einige Augenblicke in den Wirtschaftsräumen, um nachzufragen, kehrte jedoch mit dem Bescheide zurück: das Glas sei bereits, wie alle ausgebrauchten Gläser, sofort in der Spültische ausgewaschen, ausgetrocknet und zu dem nun warteten neuen Andrang der Gäste bereit gestellt worden.

Ob er nicht Brocken der Unterhaltung zwischen den drei Personen aufgefangen habe?

Der blonde Ali zuckte nervös mit seinen mattblonden Wimpern und senkte die schweren Augenlider: „Es fiel mir auf, daß beide Herren sich hier zuerst auf Französisch unterhielten, trotzdem ich an ihrem Akzent hörte, daß sie bestimmt keine Franzosen waren. — Ich hörte aus ihrer ersten Unterhaltung zu Zweien, daß die rote Herrenmaske zum Pierrot ganz deutlich sagte: „Ich lege Wert darauf, daß Sie einen elsässischen Chauffeur zur Herfahrt bekommen haben! Der ist harmloser als ein französischer — —“

Der Straßburger schob sich jetzt weiter vor und horchte immer gespannter auf. „Tiens, was meinst du, Hanfried, wenn gar unser Eugen Burger dieser Chauffeur wär?“

„Und dann?“, fragte Luitgard, die noch nicht wußte, worauf diese Worte des elsässischen Herrn hinielen.

„Dann verstand ich noch sehr genau, wie der Pierrot sagte: „Diese Magnolien-Villa“ ist für unsere Zwecke wie geschaffen — —“, sagte der Kellner, „weiteres konnte ich nicht verstehen, da der Herr in der roten Seidenmaske mich sehr unwillig ansah, und darauf bedacht zu sein schien, daß ich nicht länger oder genauer zuhöre. Beide Herren redeten dann auch erst jedesmal weiter, wenn ich mich nach dem Servieren wieder entfernte.“

„Und was sprachen denn die beiden Herren nachher mit der Dame?“ Luitgard fragte jetzt weiter, während der Straßburger Hanfried etwas bei Seite nahm und auf ihn einredete.

„Nur Gleichgültiges, meine Dame“, entgegnete der Kellner, „der rote Herr sprach mit der Dame nun plötzlich Spanisch. Der Pierrot beteiligte sich kaum an der Unterhaltung. So lange ich am Tische war und servierte, sprach man nur über die Getränke, den Champagnerflüßl und gleichgültige Dinge!“

„Können Sie uns gar nichts Näheres sagen?“ drängte Luitgard in der Hoffnung, noch etwas Wichtiges erfahren zu können. Aber als der Kellner verneinte, berührte Hanfried leise ihren Arm und führte sie neben Albärle weiter: „Die Spuren deuten nach dem Elsäz hinüber! Mein Straßburger Freund sagt: es gäbe in einer Vorstadt von Straßburg eine Villa, die im Volksmund die „Magnolien-Villa“ genannt würde und einen etwas geheimnisvollen Nimbus besäße. Es ist auch wahrscheinlich, daß ein Bekannter von meinem Freund der elsässische Chauffeur aus Straßburg ist, der die Herren — und wahrscheinlich auch Feliza — gefahren hat.“

Luitgard blieb vor Befremden stehen. „Nach Straßburg führen die Spuren? Wenn die beiden Herren nachher mit Feliza am Tische Spanisch sprachen, sind es wahrscheinlich Landsleute von ihr und verfolgten irgendeinen Grund, sich ihr so verummumt zu nähern! Wir nehmen dann am besten sofort die Spuren nach Straßburg auf! Können Sie uns dabei behilflich sein, mein Herr?“

„Selbstverständlich!“ Das Albärle war flammend vor Gefälligkeit und teilnehmender Bereitwilligkeit. „In Straßburg werde ich Ihnen zur Seite stehen. Vor allen Dingen sogleich nach unserer Rückkehr nach Straßburg — meine Frau und ich sind ja auch in unserm eigenen Auto heute hier — werde ich morgen in der Frühe sogleich sehen, ob ich den Eugen Burger, den Chauffeur, zu fassen krieger. Die „Magnolien-Villa“ liegt unmittelbar am inneren alten Festungswall vom Ruprechtsauer Tor.“

„Können wir nicht gleich mit Ihnen fahren, mein Herr?“

Das gutmütige Gesicht von Albärle wurde ganz bekümmert vor Bedenken: „Das geht nicht, meine Dame! Ohne französisches Visum kommt niemand über die Reller Rheinbrücke! Sie müssen sich erst das Visum am französischen Konsulat in Karlsruhe besorgen!“

(Fortsetzung folgt.)

Eob der Sparsamkeit.

Nach dem Altdeutschen von Walter Meißner.

Wer sein Geld gibt aus,
Führt keine Ruh nach Haus.

Der eine im Wirtshaus sitzen bleibt,
Der andre keine Ruh heimtreibt.

Der eine bricht sein Genid,
Der andre hält sein Glid am Strid.

Wer sich nicht selbst weiß zu führen,
Wird die schönste Ruh verlieren.

Daffodills.

Von Alice Schröder (Berlin-Hamburg).

Vor mir steht ein Strauß dieser großen englischen Narzissen; sie sind die Vorboten des Frühlings. Gleich hier am Dammtor (Hamburg), im Botanischen Garten, rechter Hand vom Stadtgraben, auf dem sanft bergan sich hebenden Rasen — dort könnt ihr die Daffodills in ihrer herben Schönheit bewundern. Nur so in der Natur, ungebunden und ungezwungen, wirken sie — in Vasen und Sträuben kommen mir die armen Dinger vor wie Gesangene, die sich nach Licht und Sonne sehnen.

In England wachsen die Daffodills wild — sie künden, wie in Deutschland die Anemonen und Schlüsselblumen, den Frühling an — man nennt sie dort auch „Springflower“ (Frühlingsblume). Weiße Streden sind wie besät mit Daffodills, und es gibt kaum Schöneres als diese Flächen mit goldgelben Narzissen. Reuch strecken sie ihre Köpfe aus der Erde und schauen mit sinnenden Augen ins weite Land. Wie unsere deutsche Heide anregt zu erstem Denken und stillem Träumen so in England die Daffodillstreden. Wie ein buntes Mosaikbild schaut's aus, wenn sie meilenweit zu Tausenden und Abertausenden aus der Erde hervorlugen, sich schon nach dem Frühling umsehen. Wie Schwermut beichleht es uns — denn, was die Narzissen suchen — die wärmenden Strahlen der Sonne — das finden sie nur ganz spärlich und mutlos lassen sie gegen Abend ihre Köpfe hängen und schließen verschüchtert ihre helleren Schutzblätter um ihr goldgelbes Gewand, weil sie schön bleiben wollen bis zum nächsten Tag. Ein Windstoß fährt erbarmungslos über sie hinweg, und die nasserweißen grünen Grasholme raunen sich vorwiegend und boshaft lichernd eine alte Mär von der Märkte die den Frühling liebte und ihm ein Stelldichein gewährte. Sie stette sich gelbe Daffodills in ihr dunkles Haar und in den Gürtel und nahm noch einen großen Strauß davon mit in die Hand. Da ließ der Frühling auf sich warten und kam nicht, weil er flatterhaft und treulos war. Ärgerlich wartete sie die unschuldigen Blumen aufs Feld und vertrat sie mit den Füßen. Wie mancher Grashalm war damals zertritten! Im nächsten Jahr jedoch — da lugten die gelben Narzissen aus der Erde, um Aussicht zu halten nach dem Frühling. Da ließ er tadellos auf sich warten — aber endlich kam er doch und strich mit solenden Sonnenstrahlen über die Daffodills hinweg, die dann stolz sich reckten und mit leuchtenden Augen gen Himmel schauten. So grüßten sie den Frühling und wer sie sieht im Sonnenglanz, der empfindet keine Schwermut, sondern den durchsieht es wie Hoffnungsfreudigkeit.

Wer sie belauert hat in ihrer englischen Heimat, der lernt sie verstehen, die reizenden Daffodills, der sucht sie auf in der Wildnis und vergißt dort kein Leid und die Wirren des Alltags.

Chinesisches Gastmahl.

Von Hans Bethge.

Ich liebe China und kenne es nicht. Aber ich kenne die verführerischen Worte seiner Dichter, die Bilder seiner Maler, voll Rhythmus und Größe, und das chinesische Porzellan, das schönste, das der Welt bisher gelungen ist. Darum liebe ich China.

Von der chinesischen Küche hatte ich immer nur phantastische Dinge gehört — und im Grunde konnte ich mir nichts darunter vorstellen. Nun aber lernte ich Lu Ping Schu kennen, den jungen, gelbhäutigen, lebenswichtigen Lu Ping Schu aus Tsching-tu. Er lud mich zu einem chinesischen Abendessen ein. Es fand bei seinem Freunde Wu Pe Dji statt, und die beiden Freunde hatten selbst gekocht. Es fanden ihnen echte, gut konservierte Materialien aus dem fernen China zur Verfügung.

Nachmittags um drei Uhr hatten sie mit ihrer Kochkunst begonnen. Das Essen dauerte von abends acht Uhr bis ein Uhr nachts. Es gab 16 Gänge! Sechzehn, sechzehn, sechzehn richtige komplizierte Gänge, und bei großen chinesischen Dinern gibt es 30 bis 40! Der Chinese ist der Ansicht, man könne nur dann eine anregende Unterhaltung pflegen, wenn man ißt; daher werden die Dinners im Reiche der Mitte schier endlos in die Länge gedehnt.

Zu den Gerichten wird angewärmter Reiswein getrunken. Das letzte Gericht nennt man „das Gericht zum Sattessen“. Es wird ohne Wein genossen. Während des Essens trinkt man sich zu: „Tsing Cho!“ Das heißt: „Bitte, trink!“ Will man dem anderen besondere Ehre bezeigen, so sagt man: „Gan be!“ Das heißt: „Glas leer!“ Nun tranken die beiden aus und neigten die Gläser einander entgegen, zum Zeichen, daß sie auch wirklich leer getrunken sind.

Wir waren bei Wu Pe Dji sechs Chinesen und sechs Europäer. Die Chinesen handhaben ihre Essstäbchen mit Fertigkeit

und Eleganz, wie Europäer wußten nichts damit anzufangen und griffen bald zu Messer und Gabel. Die Stäbchen werden in die rechte Hand genommen, das eine liegt fest zwischen Daumen und Zeigefinger, das andere ist beweglich. Es gilt auch in China als nicht ganz leicht, elegant mit den Stäbchen zu essen, und die Kinder haben drei bis vier Jahre zu lernen, ehe sie damit umgehen können.

Und nun das Menü. Voll Ungebulb sah ich ihm entgegen, außerdem, ich gestehe es offen, mit ein wenig Angst. Es stellte sich bald heraus, daß diese Angst recht überflüssig war. Es hat mir ausgezeichnet gemundet. Manches war außerordentlich exotisch und seltsam — schmackhaft aber alles, und von einigen Gerichten bin ich geradezu hingerissen!

Vor dem Teller eines jeden Gastes steht ein Näpfchen mit brauner chinesischer Tunkte, Jiang-tu. Sie wird aus Bohnen und gegorenem Brot gewonnen und ist das chinesische Raggi, schmeckt auch fast ebenso. Man verwendet sie, je nach Geschmack, zu den einzelnen Speisen. Auch salzig eingemachte Rüben und Aprikosen stehen in Schalen umher.

Zunächst gab es eine Suppe aus konservierten chinesischen Seemuscheln, mit Ei-Einlauf. Suppe wird in China mit Porzellanlöffeln gegessen. Sie war vortrefflich.

Dann Aal in chinesischer Sauce, dazu frisch geröstete Mandeln. Eine europäische Dame, Feinschmeckerin, brach in Entzücken aus und versicherte, niemals ein so herrliches Fischgericht genossen zu haben. Der Aal wird in siedendes Öl gelegt; sobald er die Farbe wechselt, kommt ein Schuß Wein hinzu, dann chinesische Tunkte, schließlich etwas Knoblauch, und über kleinem Feuer wird das Ganze zu Ende gekocht.

Jetzt ein Mus aus chinesischen Röhren, feinem Hühnerfleisch, chinesischen Pilzen und gehacktem Koffalat. Die Röhre werden sechs Stunden gekocht. Ein delikates Gericht!

Dann gebratenes Rindfleisch mit Bambuskeimen. Diese werden für den Genuß geästet, indem man, wenn sie noch ganz jung sind, Gläser über sie stülpt, damit sie sich, luftdicht abgeschlossen, um so zarter entwickeln.

Dann Huhn mit Karotten in chinesischer Tunkte. Herrlich! Dann ein vegetarisches Gericht: junge Erbsen, Pilze und die Blüten der „Gelben Blume“, genannt „Goldene Kugel“. Dann eine Art Nüchrei mit Pilzen und Kräutern. Dann kleine Röhre aus gehacktem Schweinefleisch in einer pikanten Sauce.

Der erste Teil des Dinners ist zu Ende. Wir haben acht Gänge genossen. Eine Pause tritt ein, der Tisch wird gesäubert, Zigaretten werden herumgereicht, und ich frage mich schüchtern: Wird es dir möglich sein, noch einmal acht solcher Gänge zu bewältigen? Als unerfahrener Europäer habe ich die Dummheit begangen, von den ersten Gängen zu viel zu genießen. Der Chinese pflegt natürlich von jedem Gang nur zu nippen.

Die Pause ist zu Ende, die Zigaretten werden fortgelegt, es wird weiter gereicht.

Zunächst eine leichte süße Suppe aus Ei, Mahlkorn und Kräutern. Dann etwas Wundervolles: die in Butter gebadenen Teller chinesischer Pilze, darauf eine feine Farce gehacktem Kalbfleisch, die mit einem Atom chinesischer Krabben vermischt ist. Ferner Kalbshirn in Eierteig gebaden. Sinnlich! Nun etwas sehr Interessantes, nämlich die sogenannte Si-Pung-Tchang-Mischung, ein Gericht von drolligem Ursprung. Als nämlich Si-Pung Tchang nach San Francisco kam, wünschte er chinesisch zu essen, aber es fehlte an einem guten chinesischen Koch. Man konnte immerhin einen chinesischen Friseur, einen Kantonesen, der in dem Kufe stand, eine anständige Küche zu führen; er wurde gerufen, er wartete zu seinen Häusern geschnittenen Wirsingstohl, Geleiseleber und -magen, Zwiebel, chinesische Pilze, etwas Zug-e, chinesische Sauce und Wein in einen Topf, und ein Gericht entstand, das Si-Pung Tchang besonders weisfall fand, sodaß er es in China eingeführt hat. Diese Si-Pung-Tchang-Mischung ist in der Tat hervorragend gut.

Nun chinesischer Gulash, dazu Kohlrabe (in einem Stüd), die in Wein angemacht ist, und gedämpftes chinesisches Brot. Wie habe ich so gute Kohlrabe gegessen.

Hierauf Tauben, zu Mus gekocht, dazu ganz dünne Kalbfleischstücken, die vorher in eine kochende Suppe getaucht sind, das Ganze in Tassen gereicht.

Fisch à la Peking: hart gebadener Karpfen in Weinsauce. Endlich das Gericht zum Sattessen: halbmondförmige Fleischpastetchen in hellem Mehlteig, in Wasser gekocht. Ich glaube, sie waren ganz vorzüglich, aber ich hatte schon zu viel anderes genossen, als daß ich sie noch richtig in Ruhe hätte würdigen können.

Dem Himmel sei Dank, wir waren zu Ende. Ich sagte zu Lu Ping Schu, es müsse doch, bei dieser Art zu essen, zahllose Magenkrankheiten in China geben. Lu schüttelte den Kopf und sagte lachend: „Wir haben ja den Tee! Er macht alles wieder gut. Nach schweren Speisen trinkt man ihn stark, nach leichteren, schwach. Und selbstverständlich immer ohne Zucker — und immer in großen Mengen.“

Ich war froh, daß es zum Schluß noch Eis gab. Das ist zwar nicht chinesisch, aber dem europäischen Magen war es als Dämpfung hochwillkommen. Zu Hause nahm ich Natron.

Die Höhepunkte des Mahles waren Kalbsbraten in Eier Teig und die Ritzeller mit der Kalbfleischsauce. Diese unvergleichlichen Gerichte habe ich der Küche meines Hauses dauernd einverleibt.

Einige Zeit später lud ich Lu Ping Schu zu einem Zwiebelkuchen ein. Ich wollte ihm etwas besonders Merkwürdiges und Raffeesches vorlegen, außerdem etwas, was er noch nicht gegessen hatte. Zwiebelkuchen (Brotteig mit einem Aufguss von Ei, Zwiebel und Speck) ist ein köstliches thüringisches Gebäck, an ihm hängen die Erinnerungen meiner Kindheit. Man ist ihm in Weimar, Dessau und Rudolstadt warm zum Frühstück und trinkt einen Kummel dazu. Lu Ping Schu kam, und der Kuchen wurde warm und leder auf den Tisch gebracht. Lu kostete und sagte: „Ah, wie in China!“ — „Wahrhaftig?“ fragte ich erstaunt, „ganz ähnlich so?“ — „Nein“, sagte Lu Ping Schu und lachte glücklich, „genau so!“

Mit der Überraschung war es also nichts. Aber seitdem ich weiß, daß man dich in China ebenso isst (zum Frühstück, wie in Weimar und Dessau), liebe ich dich nur noch mehr, geliebter Zwiebelkuchen!

Der Heiratschwindler.

Ein Gaunerstückchen, erzählt von Fritz Winkler.

„Serlöser Herr, Direktor in Grobbetrieb, Anfang vierzig, vornehme Erscheinung, lacht Lebensgefährtin aus bestem Danke...“ Dann kam das von Distretion usw. Na ja. Paul Bunte hielt das Zeitungsblatt ein wenig weiter vom Auge ab, musterte kritisch, nickte. Gut so. Wenn das nicht zog, hm? —

Ein paar Tage später sah er mit der Miene eines Industriearbitärs die Eingänge durch. Die Bilder: ach, du lieber Himmel! Rückföndung zugesichert! Bersteht sich, also in den Kohlenlasten damit. Noch ein Stoß Briefe! Uuuah, Anis! Aber da... Donnerwetter, Donner — — — Mundhalten, Herr Direktor! Das ist ja eine ausgezeichnete Warenprobe. Große Traumaugen, blond, süßer Kindermund, einfach entzückend. Als Paul Bunte den Begleitbrief las, fiel er aus einem Staunen in das andere: Volle Aussteuer vorhanden, Tafelsilber, Familienschmuck, 30 000 Mark Barvermögen, Aufwertungsansprüche! Ihn schwindelte. Ob man das versuchen dürfte? Ob man es wagte?

Man wagte es. Man traf sich in einer Konditorei. Man gefiel sich ausnehmend. Man traf sich wieder, im Eldorado, im Nepperando, im Zoo. Traf sich alle Tage, schwur in der neuen Woche, daß man ohne einander nicht mehr leben könne. Seufzte und drückte sich verheißend die Hände.

Es ergab sich: Sie war Rollwaise, wohnte bei einer alten Tante, verw. Frau Major Rinke. Stimmt! Stellte Paul Bunte befriedigt fest, an den Türschildern nämlich, heimlich, aber mit eigenen Augen. Sicherer so!

„Ich glaube es schon, Schabi, daß deine Zeit knapp ist, aber da begleite ich dich eben. Nein, nein, keine Einwendungen!“ Das Auto hielt vor dem Portal des Verwaltungsgebäudes der Relsheim A. G. Würdevoll, Direktor vom Schettel bis zur Sohle, schritt Paul Bunte dem Eingang zu, winkte Pia noch einen Gruß zurück, nickte dem Pförtner, der, wie er angewiesen war, die Pendeltür mit tiefer Verehrung aufriß, kurz und herrlich Dank und bog in den langen Korridor ein. Höchst befriedigt schaute ihm das süße Köpchen seiner Braut nach, dann rollte das Auto ab. Paul Bunte bog also in den Flur ein, ging langsam bis an das Ende, verzichtete auf die Führung durch einen Bureaudieners, der sich ihm, wie jedem Fremden, hilfsbereit zur Verfügung stellen wollte, und verließ das Gebäude der Relsheim A. G. wieder.

Der Wagen war fort, dem Himmel sei Dank! Tolle Kette eigentlich, aber ein Kindergermüt. Wie brav sie an den Direktor glaubte! Und so verliebt! Schnud! Das Wasser lief ihm bei diesem Worte bitter im Munde zusammen. Den Brillantring für 400 Mark hatte er Pia wohl oder übel kaufen müssen. Den wünschte sie sich doch so sehr, und er war es seiner Stellung als Direktor der Relsheim A. G. eben einfach schuldig gewesen. Auch ein Vergnügen! Aber er wollte sich den Ring schon wieder holen, am Freitag um fünf Uhr! Da war die alte Dame bei Geheimrat Müllers zum Pöser. Wollte sich die Wohnung einmal ansehen, künftige Schätze bestaunen, ihre Sachen. „Und später auch deine, nicht wahr, Schabi?“ so hatte sie gesagt. Moralische Bedenken? — Komischer Ausdruck, zum Quiet-schen. Paul Bunte, wat?

Donnersagnachmittag im Zoo! — „Also um fünf, Schabi, nicht vergessen! Zweimal kurz klingeln, ich mache selber auf. Ganz bestimmt auch? ... O, fein!“ Aber ein Pfand müsse er ihr geben; seine Zeit sei jetzt immer so bemessen. Die Uhr etwa, ja, die Uhr! Die werde er bestimmt brauchen, also... oder nicht?

Gewiß, freilich! Wenn du meinst? ... Das Lachen war ein wenig vorbei gelungen, mit dem er seine Uhr samt der Kette in Bias Handtäschchen verschwinden sah, die schöne, schwere, goldene Uhr aus der Zeit, da er noch die glückliche Hand gehabt und noch nicht den Fuß gebrochen hatte.

Auf morgen also! Beim Abschied strahlte er Pia beglückt an, dann, als sie außer Sicht war, knirschte er hörbar mit den Zähnen, trat in ein Warenhaus ein, raunte einen Bagen knurrig an, begutachtete im Flanieren sachverständig die Beine einiger hübscher Kundinnen und verließ das Geschäft wieder, ohne etwas gekauft oder seine Laune verbessert zu haben.

Am andern Tage aber, fünf Minuten nach fünf, auf dem Wege nach dem Hause seiner Braut, überglänzte höchste Zufriedenheit sein Gesicht. Gleich war es so weit! Erst würde er sich alles zeigen lassen. Das war für alle Fälle gut, denn es ersparte das Suchen nachher. Dann ein paar Tropfen in den Tee, eingedakt und fort. Das Leben ist doch eigentlich eine recht einfache und angenehme Sache, wenn man sich nicht gar zu ungeschickt anstellt.

Eine Treppe, da! Die Tür konnte er ja schon; zweimal klingeln. Schritte. Sein Mund spitzte sich in froher Erwartung.

Eine alte, würdige Dame stand vor ihm. „Herr Direktor Bunte?“ Der war sehr überrascht und nickte mit einem ratlosen Lächeln. „Treten Sie, bitte, ein! Ihr Fräulein Braut hat mir vor der Abreise aufgetragen, alles zu erledigen, ihr selber blieb ja keine Zeit mehr dazu. Den Fräuleinellzug hat sie noch glücklich erreicht, das soll ich Ihnen ausrichten. Die Rechnungen sind hier. Wenn Sie also so freundlich sein wollen, da auf dem Tische, bitte! Sie werden gewiß sofort befehlen wollen? ... Es hat mir sehr leid getan, daß mich Ihr Fräulein Braut so schnell wieder verlassen mußte, heutzutage ist man doch froh, einen ordentlichen Mieter zu finden. Und Ihre Braut ist ein Engel, Herr Direktor!“

Der Herr Direktor brauchte eine ganze Weile, ehe er sich von dem Wunder dieses seines Engels erholt hatte. Fort der Ring, weg die Uhr samt der Kette, und vor sich ein ganzes Bündel Rechnungen und eine sehr energische alte Dame. Der Herr Direktor stöhnte leise. Das war eigentlich recht wenig standesgemäß. Aber zahlen mußte er doch. Das er auf der Treppe etwas von Betrug und Heiratschwindel und Polizei gemurrt haben soll, kann wohl nicht stimmen, denn Anzeige ist nicht erstattet, ein Heiratsgefuch von Herrn Paul Bunte aber auch nicht mehr eingereicht worden.

Meine erste „Tat“.

Von Rene Voigt.

Tante Adalgunde hat über mich den klassischen Ausspruch getan: „So ä alweres Gind, wie du amal gewäsen bist is mer in mein ganzen Lähm nich wieder vorgegomm!“ Doch damit gab ich mich nicht zufrieden; ich wollte Einzelheiten hören. Und so erzählte ich von meiner ersten Tat:

Bis zum vierten Lebensjahr ängstlich behütet, hatte ich stets nur mit Erwachsenen Umgang gehabt. Dann erst entschloß man sich, mich auch einmal unter andere Kinder zu schicken. An einem schönen Maienmorgen soll ich denn auch zum erstenmal losgelassen worden sein. Und man durfte von mir wohl mit Recht sagen: „Wehe, wenn sie losgelassen...“, denn nach Schilderung von Tante Adalgunde benahm ich mich folgendermaßen: Den Hof, in dem man mich zu den anderen Kindern frei ließ, umkreiste ich zunächst einige Male wie ein wildgewordenes Füllen, so daß alle Jungen und Mädchen mich teils belustigt, teils erschreckt anstarrten. Begreiflicherweise ward mir heiß bei solcher Betätigung; darum begann ich, mich auszuziehen. Mit volls beglückender Geste warf ich jedem der mich umstehenden Kinder ein Kleidungsstück zu. Schwupp, kam die Schürze geflogen, dann das Kleid, der Unterrock, das Leibchen. ... Der Beifall der lachenden Kinderkchar feuerte mich natürlich erst recht zu weiteren Schandtaten an, und schon näherte ich mich in bedenklicher Weise dem Naturzustand. Doch da erschien Tante Adalgunde auf der Bildfläche, und ihrem raschen Zupacken war die Rettung der Moral zu danken.

Im sich anschließenden Familientrat wurden schlimme und schlimmste Befürchtungen über mein späteres Leben laut, denn man fürchtete ja 1895, und die Bestrebungen „Zurück zur Natur“ waren noch unbekanntes Land im damaligen Erziehungsprogramm.

Und wenn so manches, was ich späterhin ausgestreift habe, zu Tante Adalgundes Ohren drang, dann pfeifte sie mit gen Himmel geschlagenen Augen zu sagen: „Bon där überrascht mich gar nicht; die war schon mit vier Jahren verdorm.“ Womit ich mich zeitlebens abzufinden habe.